

BARBARA CLEVERLY

Die List des Tigers

## *Buch*

Indien, 1922. Detective Joe Sandilands reist auf Bitten des britischen Gouverneurs nach Ranipur, um dort unauffällig nach dem Rechten zu sehen. Offiziell soll er an der Jagd auf einen Menschen fressenden Tiger teilnehmen, der Angst und Schrecken in der Region verbreitet. Aber seine Mission gilt noch einer ganz anderen Bedrohung: Der Maharadscha liegt im Sterben, ohne dass seine Nachfolge geregelt wäre. Für die englischen Kolonialherren ein Grund zur Sorge, denn die Stabilität der ganzen Region ist so in Gefahr. Der älteste Sohn des Herrschers ist bei einem Unfall ums Leben gekommen, und nun stirbt auch noch Prithvi, der zweite Sohn des Regenten, bei einem Flugzeugunglück. Jetzt lebt nur noch ein Anwärter auf den Thron: Bahadur, der zwölfjährige Sohn des Maharadschas und einer Konkubine. Als Sandilands dem völlig verängstigten Jungen im Palast begegnet, ahnt er, dass das Leben des Kleinen in höchster Gefahr ist. Denn im Palast ist ein offensichtlich tödlicher Machtkampf im Gange, in den zahlreiche Personen verstrickt sind. Inmitten einer ihm völlig fremden Welt mit ihren ganz eigenen Regeln muss Sandilands versuchen, hinter prachtvollen Fassaden und betörender Schönheit die Wahrheit zu erkennen – und den nächsten Todesfall zu verhindern ...

## *Autorin*

Barbara Cleverlys Debütroman, »Das Geheimnis der Kaschmir-Rose«, wurde auf Anhieb von Lesern und Presse als Meisterwerk des klassischen englischen Kriminalromans gefeiert. Von der New York Times wurde der Roman als »*notable book of the year*« ausgezeichnet. Für »Der Tod des Khan« erhielt Barbara Cleverly den renommierten Historical Dagger, der jährlich für den besten historischen Kriminalroman vergeben wird. Weitere Romane mit Detective Joe Sandilands sind bei Goldmann bereits in Vorbereitung. Barbara Cleverly lebt in Suffolk. Mehr Informationen zur Autorin und ihren Romanen unter [www.barbaracleverly.com](http://www.barbaracleverly.com).

Die Detective-Sandilands-Romane von Barbara Cleverly:

Das Geheimnis der Kaschmir-Rose (45357) · Die Juwelen von Simla (45880) · Der Tod des Khan (46035)

Barbara Cleverly

---

Die  
List des Tigers

Ein Fall  
für Detective Joe Sandilands

Aus dem Englischen  
von Tatjana Kruse

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2004  
unter dem Titel »The Palace Tiger«  
bei Constable & Robinson Ltd, London.

*Umweltbinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2006  
Copyright © der Originalausgabe 2004 by Barbara Cleverly  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagmotiv: doublepoint pictures  
Titelnummer: 46180  
Redaktion: Renate Bugyi-Ollert  
AB · Herstellung: Sebastian Strohmaier  
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN-10: 3-442-46180-4  
ISBN-13: 978-3-442-46180-6  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

## KAPITEL I

*NORDINDIEN, 1922*

Putlis Mutter richtete sich unter Schmerzen auf, die Hände auf die Hüften gestemmt, erleichtert, nach zwei Stunden die rhythmische Bewegungsabfolge von Armen und Schultern unterbrechen zu können, froh, endlich aufrecht zu stehen und die sich anhäufenden Bündel aus hohem Gras zu zählen, das unter dem stetigen Schwirren ihrer Sichel zu Boden gefallen war. Das Gewicht des heranwachsenden Babys brachte sie allmählich aus dem Gleichgewicht und machte sie langsamer. Daran konnte kein Zweifel bestehen, aber der frühmorgendliche Arbeitsbeginn, während der wilde Hafer noch feucht war, hatte sich ausgezahlt, und sie freute sich. Sie stieß einen oft geübten musischen Ruf aus, der von ihrer Tochter beantwortet wurde, die nur wenige Meter hinter ihr auf dem steilen Abhang arbeitete, der zu dem Wald hinter dem Dorf führte. Mutter und Tochter freuten sich über diese Pause und lächelten einander in wortloser Zärtlichkeit zu.

Die Mutter sah zufrieden auf das achtjährige Mädchen. Gestern war der wichtigste Tag im Leben ihrer Tochter gewesen. Sie war gefeiert und vom ganzen Dorf verwöhnt und bis zum Platzen mit *Puri* und süßer Milch und Bonbons abgefüllt worden. Es war ihr Hochzeitstag gewesen. Putlis Mutter hatte stolz zugehört, wie das hübsche Mäd-

chen, ihre älteste Tochter, zum ersten Mal das Kleid einer verheirateten Frau anzog. Sie war nicht länger ein Kind in einem einfachen Baumwollkleid, sondern trug jetzt das enge, blaue Oberteil, den kurzen Rock und den *Chaddar* der Frauen ihres Stammes.

Putlis Mutter erinnerte sich, wie die beiden kleinen, braunen rechten Hände sich aneinander festgehalten hatten, während Braut und Bräutigam ihre Ehegelübde ablegten, und beglückt hatte sie zur Kenntnis genommen, dass der Junge, der aus einem Nachbardorf ausgewählt worden war, ebenso stark und hübsch war wie ihre Tochter. Die Mutter des Bräutigams, eine entfernte Cousine, hatte ebenfalls ihre Zustimmung gefunden, und das war für Putlis Mutter sehr wichtig. In wenigen Jahren würde Putli ihre Familie verlassen und zu ihrem Mann ziehen und Teil seiner Familie werden. So lief es eben mit Mädchen. Putlis Mutter akzeptierte das, aber es würde sie dennoch traurig stimmen. Gut, sie hatte zwei brave Söhne, die nach Putli auf die Welt gekommen waren und auf die sie zu Recht stolz war, aber ihr ältestes Kind war insgeheim immer ihre Freude gewesen. Sie hatte einen liebevollen Ehemann, der ihr ohne großes Aufheben erlaubt hatte, Putli großzuziehen; nicht alle Mütter, deren erstes Kind ein Mädchen war, hatten soviel Glück. Ihre Fürsorge war durch die ständige gute Laune und Energie des Kindes belohnt worden. Sie würde Putlis verschlafenes Lächeln vermissen, wenn sie am frühen Morgen ohne zu klagen aufstand, um bei der Zubereitung der Mahlzeiten zu helfen und die Töpfe zu polieren; sie würde ihre Unterhaltungen vermissen, wenn sie die Kühe zurückbrachten oder den Weizen ernteten. Das Licht ihres Lebens würde bald schon dem Herzen einer anderen Frau leuchten.

Putli öffnete den Mund und wollte ihrer Mutter etwas zurufen, aber die Worte erreichten ihre Mutter nie. In absoluter Lautlosigkeit löste sich verstohlen eine goldschwarze Gestalt aus dem Gras hinter Putli und sprang sie an. Eine eiserne Pfote säbelte durch die Luft und durchtrennte den schmalen Hals mit einem einzigen Hieb. Der dunkle Kopf, immer noch in den *Chaddar* gehüllt, fiel zu Boden, und der Tiger, der den Körper mit den Zähnen gepackt hielt, wollte sich durch das hohe Gras in Richtung der Bäume auf dem Hügel entfernen. Mit einem verzweifelten Aufheulen setzte sich Putlis Mutter in Bewegung. Wut, Ekel und Hass gaben ihrem dünnen Arm Kraft, und sie schleuderte ihre Sichel in einem funkelnden Bogen auf die wilde Fratze. Dank der Gnade der Dschungelgeister traf die sich drehende Klinge den Tiger im Auge, und halb blind verwandelte sich sein durchdringendes Brüllen in einen beinahe menschlichen Schrei des Schmerzes und der Demütigung. Er ließ seine Beute los, schüttelte die Sichel von seinem riesigen Schädel ab, drehte sich um und war in Sekundenbruchteilen nurmehr ein Schatten im Gras.

Der eingerollte Körper von Putli lag zu Füßen ihrer Mutter.

## KAPITEL 2

*SIMLA, Mai 1922*

Joe Sandilands ritt gemütlich die Mall entlang und lenkte seinen schwitzenden Mietgaul durch die immer dichter werdende Menge zurück zu den Stallungen der Junggesellenwohngemeinschaft. Wie immer genoss er die Geräusche der erwachenden Stadt. Simla, die Sommerhauptstadt von Britisch-Indien, erhob sich früh und machte sich in flottem Tempo an die Alltagsgeschäfte. Uniformierte schlenderten zwischen den Militäreinrichtungen entlang der Mall, und rotgekleidete *Chaprassis* eilten, mit Nachrichtenkästen auf den Hüften, von der Post zu den Regierungsgebäuden; ihre Energie war der Brennstoff für den Informationsfluss, der sich von dieser wenig bemerkenswerten Straße ausbreitete und über den ganzen Erdball pulsierte. Joe schüttelte den Kopf, halb bewundernd, halb ungläubig. Die exzentrische, kleine Stadt an den Hängen des Himalaya, zwischen den glühend heißen Ebenen Indiens und den eisigen Gipfeln Tibets, sah aus wie eine deplatzierte, typisch englische Kleinstadt. Und doch wurde zwischen März und November das mächtige britische Empire von hier aus regiert, und dieses Reich erstreckte sich über die Hälfte der Welt, dachte Joe und erinnerte sich an die rosafarbenen Landflächen, die er als Kind auf seinem Globus studiert hatte.



Schon schoben die ersten Kindermädchen Kinderwagen die Straße hinunter und riefen einander Begrüßungen zu, ihre flötenden Stimmen als schrille Begleitung zum fernen Stampfen marschierender Füße. Joe fädelte sich auf dem Pferderücken durch die zielgerichtete Menge und spürte dabei einen Stich puritanischer Schuldgefühle, weil er sich dem Nichtstun hingab, während diese kleine Welt sich an die Arbeit machte.

Allerdings nicht die ganze kleine Welt! Er tröstete sich mit dem Gedanken, dass seine derzeitige Beschäftigungslosigkeit nichts war im Vergleich zu dem hier heimischen Faultier, das er in dem Haus vorfinden würde, zu dem er auf dem Weg war. Acht Uhr. Die vier Bewohner der Junggesellenwohngemeinschaft lagen höchstwahrscheinlich noch schlafend im Bett und erholten sich von den Ausschweifungen der Nacht oder standen bestenfalls gerade erst auf. Mit etwas Glück würde er sich zur Residenz zurückschleichen können, ohne bemerkt zu werden. Aber dann fiel ihm wieder das Telegramm in seiner Tasche ein. Sir George Jardine, sein Gastgeber und regierender Gouverneur von Bengalen, hatte ihm aufgetragen, dieses Telegramm Edgar Troop auszuhändigen. Edgar, der Anführer dieser *louche coterie*, die die einstige Prunkvilla auf dem Mount Pleasant bewohnte, hatte sich seine Position in der Gruppe dadurch verdient, dass er der Älteste, Unternehmungslustigste und Skrupelloseste von allen war. Unerklärlicherweise schien er das Vertrauen von Sir George zu genießen. Joes Vertrauen genoss er allerdings nicht, und obwohl sie unter gefährlichen Umständen Schulter an Schulter in der Wildnis gekämpft hatten, mit dem instinktiven Verständnis und der gegenseitigen Verlässlichkeit, die zwei Soldaten im Kampf

gegen einen gemeinsamen Feind immer aufweisen, hielt Joe Captain Troop für rätselhaft und seine Lebensweise für abstoßend. Als er sich fragte, warum er immer wieder mehr als die üblichen fünf Höflichkeitsminuten mit diesem Mann verbrachte, musste er jedoch zugeben, dass Edgars fröhlicher Zynismus und seine Lebenslust letztendlich recht verführerisch waren.

»Sie geben Ihr Pferd bei unseren eingefleischten Jungesellen ab? Wie schön, wenn Sie dort sind, drücken Sie doch bitte das hier Edgar persönlich in die Hand«, hatte Sir George gesagt. »Vertrauen Sie es ja keinem anderen in diesem hoffnungslosen Etablissement an! Warum nicht? Ich bin ja nicht oft in der Jungesellenwohngemeinschaft, aber das letzte Mal fand ich dort zwei Telegramme auf dem Kaminsims vor. Eins war ein Jahr alt und das andere – Tod und Teufel! – beinahe zwei Jahre. Beide ungeöffnet, und eins davon war von mir! Dies hier könnte wichtig sein, und ich will nicht, dass es sein Ziel verfehlt.«

Joe widerstrebte das. Er wusste, wenn er abgefangen wurde, wäre es so gut wie unmöglich, ein zweites Frühstück zu vermeiden, das zu einem oder zwei Drinks führte und zu einem Vormittag voll von belanglosem Tratsch, der in ein Mittagessen mündete und unmerklich in einen Nachmittag überging, bei dem man sich träge um den Snookertisch bewegte. Joe fragte sich, ob er sich der Villa von hinten nähern, das Pferd aushändigen und das Telegramm einem Diener in die Hand drücken konnte, um sich dann diskret zurückzuziehen. Er nahm sich vor, genau das zu versuchen. Doch zwecklos. Kaum war er in den Hof geritten, da wurde auch schon ein Fenster aufgerissen, und eine fröhliche Stimme begrüßte ihn.

»Sie müssen den Kaffee gerochen haben, Sandilands!« Das gastfreundlich strahlende Gesicht von Jackie Carlisle tauchte im Fenster auf. »Kommen Sie an Bord, und erzählen Sie uns brühwarm die neuesten Nachrichten! Die Reichen und Mächtigen leihen Ihnen ihr Ohr, und Sie müssen uns in dieser ansonsten ereignislosen Stadt einfach etwas Interessantes zu erzählen haben.«

Joe wusste, dass er in der Falle saß. Jackie fuhr fort: »Vor kurzem hörte ich jemand sagen: ›Wo Sandilands ist, folgen die Schwierigkeiten auf dem Fuße.« Kommen Sie schon, Joe, werden Sie Ihrem Ruf gerecht – kurbeln Sie unser ödes Leben an.«

Zögernd reichte Joe das Pferd einem *Syce*, der herbeigeeilt war, sobald er die Hufe auf dem Kies gehört hatte. Wie Joe bereits herausgefunden hatte, kamen die Stallburschen in der Junggesellenwohngemeinschaft ihrer Arbeit gewissenhaft nach, aber die Hausdiener, von denen es mehrere gab und deren Zahl sich von Tag zu Tag zu ändern schien und von zwei bis zehn reichte, erledigten ihre Pflichten im Tempo ihrer Dienstherrn. Joe begab sich ins Haus und machte sich auf den Weg zum Frühstückszimmer. Wenigstens hier herrschte Ordnung. Der Tisch war für vier gedeckt, mit Bergen von Brot und Obst und einer großen, dampfenden Schüssel Porridge. Dazu eine riesige Kanne Kaffee – guter Kaffee. Darauf konnte man sich verlassen. Drei der Bewohner hatten sich bereits um den Tisch versammelt, in ihre üblichen zerknitterten, weißen Leinenanzüge gekleidet. Jackie Carlisle trat in einem seidenen Hausmantel ein und ging zur Anrichte. Joe sah ehrfürchtig zu, wie Jackie sich einen Drink einschenkte und ihn mit einem einzigen Schluck leerte. Jackies Augen traten hervor, und

sein ohnehin purpurnes Gesicht nahm einen noch dunkleren Farbton an. Er röchelte schwer, als ob er um Luft rang.

»Großer Gott!«, rief Joe beeindruckt. »Was war denn das, Jackie?« Er wartete, während Jackie weiterhin keuchte.

»Herrje, lockere doch mal jemand sein Korsett«, murmelte Edgar.

»Das ist das Einzige, was mich dieser Tage noch am Laufen hält«, brachte Jackie schließlich hervor. »Wollen Sie auch was?«

»Ich würde vorher gern wissen, was es ist«, erwiderte Joe wachsam.

Edgar schritt ein. »Rühren Sie das verdammte Zeug bloß nicht an! Es ist Wermut. Absinth.«

»Absinth?« Joe war überrascht. »Ich dachte, Absinth ist illegal?«

»Ist er auch.« Jackie wischte sich den Mund ab und sah sich unbestimmt um. »Glaube ich zumindest.«

»Sollte es auch sein«, erklärte Bertie Hearne-Robinson, »früher oder später bringt es ihn um.«

Edgar nahm das Glas und schnupperte daran. »Das ist doch gar nichts. Als ich in der russischen Armee war, einverleibten es sich die meisten meiner Mitoffiziere nasal.«

»Edgar, ist das linguistisch überhaupt möglich?«, wollte Joe wissen.

»Wahrscheinlich nicht, aber *körperlich* sehr wohl! Habe es mehrmals miterlebt. Sie gossen sich eine kleine Tasse ein und schnupften das Zeug. Jackie mag schlimm sein, aber so schlimm ist er nun auch wieder nicht. Noch nicht.«

»Das ist die Langeweile«, verkündete Johnny Bristow.

»Der arme, alte Kerl. Wer könnte ihm einen Vorwurf machen? Hier passiert ja nichts. Ich weiß genau, wie er sich fühlt. Wenn Joe noch etwas länger bleibt, dann weiß Gott allein, wozu er aus Langeweile getrieben wird.«

»Oder in wen«, warf Bertie lüstern ein. »Mir fiel auf, dass Margery Phelps gestern Abend im Gaiety Theater ein übergebührieliches Interesse an ihm zeigte ... und soweit ich weiß, befindet sich Colonel Phelps derzeit in Burma. Soll ich das für Sie arrangieren, Joe?«

»Ach, komm schon!«, protestierte Johnny. »Der Commander kann es besser treffen als mit dem alten Garnisonsgaul! Ein gut aussehender, junger Kerl wie er, die Brust voller Orden, Freunde in höchsten Positionen, ein Ausbund an Charme – er kann es sich aussuchen! Lasst uns nachdenken ... die kleine Maudie Smithson ist noch nicht zugeritten, glaube ich. Was für ein Ritt! Wie wär's, Joe?«

Die Unterhaltung wechselte zu einem kenntnisreichen Vergleich der Vorzüge aller verfügbaren Damen von Simla und jeder Menge Spekulation hinsichtlich der Vorzüge der nicht verfügbaren Damen.

»Das ist doch nur Gerede!«, wandte Edgar ein. »Um der Wahrheit die Ehre zu geben, hat doch gerade keiner von euch eine Herzensdame. Junge Burschen wie ihr sollten die Glut eigentlich am Glimmen halten. Als ich in eurem Alter war ...«

Bertie unterbrach ihn rasch. »Ja, ja, als du in unserem Alter warst, warst du Zar aller Russen! Erzähl doch nichts!«

Das war der Anfang einer freundschaftlichen Kabbelei, der Joe nicht zuhören wollte. Glücklicherweise fiel ihm das Telegramm wieder ein. »Übrigens, Edgar – ich habe ein Telegramm für Sie. Oder besser gesagt ein Telegramm für

Sir George, das ich an Sie weiterleiten soll. Wahrscheinlich nicht weiter wichtig, aber er meinte, ich solle es Ihnen persönlich überreichen. Strecken Sie die Hand aus!«

Er überreichte eine Lederhülle. Es gab hier nicht viel Privatsphäre. Alle beugten sich vor, um über Edgars Schultern mitzulesen. Joe fragte sich bei diesem Anblick doch sehr, wie das leckgeschlagene Schiff namens Junggesellenwohngemeinschaft auf den Wellen dümpeln konnte, ohne unterzugehen. Er wusste, dass Jackie Carlisle von der Familie seiner Frau eine beträchtliche Summe erhielt, damit er in Indien blieb. Er wusste, dass Johnny Bristow sorglos, aber offenbar erfolgreich mit Pferden handelte sowie Pferde und Kutschen vermietete. Bertie Hearne-Robinson hatte angeblich Kontakte jenseits der Grenzen und war sich nicht zu schade, zusammen mit einer Reihe vornehmer Paschtunen gar nicht vornehm zu schmuggeln – und alles unter dem Deckmäntelchen der Immobilienfirma, die er von einem Büro in der Mall aus führte.

Und dann gab es noch Edgar. Was machte Edgar? Ein kunstfertiger *Shikari*, der Großwildjagden für Touristen durchführte. Er arrangierte Kontakte, und einige der Kontakte, die er gerüchteweise arrangiert hatte, waren ziemlich dubioser Natur. Es war allgemein bekannt, dass Edgar Anteile an einem blühenden und sehr vornehmen Bordell in der Unterstadt hielt. Es war sicher kein Wunder, dass sich die respektablen Bürger nicht gern in der Junggesellenwohnung blicken ließen, aber gleichzeitig war klar, warum die Abenteuerlustigen die Gesellschaft der Männer suchten, ihren Stil bewunderten und bei ihrer jährlichen Rückkehr nach Simla den Weg hierher fanden. Sie wollen ein Polo-Spiel? Johnny konnte es arrangieren. Sie möchten ein

paar Juwelen loswerden? Bertie war Ihr Mann. Sie brauchen einen kleinen Urlaubskredit? Da konnte Jackie helfen. Einfache Bedingungen, nichts weiter nötig als ein Schuldschein.

Joe wusste, dass die Nachfrage immer das Angebot bestimmt, und wenn man eine Stadt voller Männer – und auch voller Frauen – hatte, die auf Vergnügen aus waren, dann würden die Vermittler, die Mittelsmänner, stets davon profitieren. Und genau das hielt die Junggesellenwohnge-meinschaft in Brot und Butter!

»Dürften wir wohl einen Blick auf dieses sagenumwobene Telegramm werfen«, erkundigte sich Joe freundlich. »Und könnten wir – ich bitte um Verzeihung, meine Herren – dafür etwas Privatsphäre bekommen?«

Alle zeigten sich zerknirscht. »Aber natürlich, alter Junge. Meine Güte! Gar kein Problem!«

Sie erhoben sich vom chaotischen Frühstückstisch und ließen Joe und Edgar allein.

Joe betrachtete Edgars einst gut aussehendes, eckiges Gesicht, während dieser das Telegramm las. Er schien eine unangemessen lange Zeit für eine so kurze Nachricht zu benötigen und hatte eindeutig Zeit genug, den Text dreimal zu lesen, bevor Joe ungeduldig fragte: »Worum geht es, Edgar?«

»Ranipur«, antwortete Edgar. »Man verlangt dort nach mir. Kommt manchmal vor.«

Der Name war Joe vertraut. Ranipur. Vertraut, aber zwischen all den zusammenhanglosen Informationen über Indien konnte er ihn nicht zuordnen.

»Ein Fürstentum.« Edgar nahm eine gerahmte Landkarte von der Wand und legte sie zwischen ihnen auf den

Tisch. »Ungefähr dreihundert Meilen entfernt. Hier ist Simla. Und da unten ist Delhi. Hier verläuft die Eisenbahnlinie von Simla nach Kalka und Umballa – so sind Sie letzten Monat angereist. Auf dieser Karte ist sie nicht verzeichnet, aber es gibt eine private Eisenbahnlinie, die in Umballa auf die Hauptstrecke trifft. Hier.« Er wies mit einem gespreizten Finger darauf. »Es ist eine Schmalspureisenbahn wie die, die nach Simla führt. Der Maharadscha von Ranipur hat sie legen lassen, um den Zugang zu seinem Reich zu verbessern. Und sein Reich ist groß. Na ja, vielleicht nicht im Vergleich zu einigen anderen Staaten des königlichen Indien wie ... Hyderabad zum Beispiel, aber dennoch groß genug. Ungefähr die Größe von Norfolk, würde ich meinen. Und auch sehr wohlhabend. Der Maharadscha ist angeblich der zehntreichste Mann der Welt. Wenn man sich die Konkurrenz ansieht, dann will das schon etwas heißen. Er lässt sich zwar nicht mit Diamanten aufwiegen, aber er liegt nicht im unteren Hundert-Millionen-Bereich. In seiner Jugend war er knallhart! Das musste er auch sein, um seinen Anspruch auf den Thron von Ranipur durchzusetzen, der feucht war vom Blut eines halben Dutzends unmittelbarer Vorgänger. Ich habe die Einzelheiten nie ganz erfahren, aber ich kann Ihnen versichern, seine frühen Jahre in Ranipur lassen die Tragödie *Die Herzogin von Malfi* wie ein fröhliches Musical aus der Feder von Gilbert und Sullivan erscheinen!«

»Erzählen Sie mehr«, bat Joe und las das Telegramm, das Edgar ihm reichte. »Erzählen Sie mir von diesem Achtung gebietenden Fürsten.« Joe las das Telegramm laut vor. »»Bitte stellen Sie Troop von Dienstag 15ten bis Dienstag 22ten zur Verfügung. Geben Sie Ankunftszeit in Ranipur



durch.« Joe wackelte in vorgetäuschem Erstaunen mit den Augenbrauen. »Troop zur Verfügung stellen? Wofür hält er Sie? Für den Botenjungen von Sir George?«

»Ach, Udai Singh ist ein guter Mann. Wir hatten schon oft miteinander zu tun. Wir vertrauen einander. Kaum zu glauben. Warum sollte der angesehene Herrscher von Gott weiß wie vielen Millionen Indern, der Vertraute des britischen *Raj*, der vorbildliche Erneuerer und bla, bla, bla ... warum sollte ein solcher Mensch sich auf vertrautem Fuße mit einem Halunken wie mir befinden, nicht? Aber so ist es nun einmal.«

»Ach, ich weiß nicht«, meinte Joe listig, »ich kann mir schon vorstellen, dass es Güter und Dienstleistungen gibt, die nur Sie bieten können.«

Edgar lachte, lehnte sich zurück und zündete sich eine Zigarre an. »Als ich seinerzeit hierher kam, nahm ein Tourist mit mir Kontakt auf, ein Tourist, der einen Tiger schießen wollte. Ob ich dafür sorgen könne? Tja, kurz und gut, ich konnte dafür sorgen. Dieser Volltrottel – Brigadier Montagu Wickham-Skeith – brachte seinen Tiger wie gewünscht zur Strecke, aber mir unterlief ein Fehler. Ich kannte damals das Land noch nicht so gut und war prompt in das Fürstentum von Ranipur geraten. Der Brigadier und ich wurden von den Grenzwachen aufgebracht und kurzerhand in den tiefsten Kerker unter dem Schlossgraben geworfen. Ich hielt es für mehr als wahrscheinlich, dass man uns von Elefanten zu Tode trampeln lassen würde! Ein Brauch, der erst kurz zuvor ausgestorben ist. Wenigstens glaube ich, dass er ausgestorben ist ... Jedenfalls wusste ich, dass der Herrscher immer noch die Entscheidung über Leben und Tod seiner Untertanen treffen durfte – und zwei-

felsohne auch über mutmaßliche Wilderer. Dank der Gnade der Vorsehung hatte der Fürst zufällig gerade eine große Jagd arrangiert – mit dem Vizekönig, diversen Botschaftern, königlichen Blaublütlern auf Besuch und Gott allein weiß, mit wem noch alles! Und es gibt eine Sache, die ich gut kann – nun ja, es gibt viele Sachen, die ich gut kann, aber eine im Besonderen, nämlich das Organisieren einer Jagd. Die Wildenten von Ranipur sind weltweit berühmt. Der Brigadier und ich wurden – immer noch in Handfesseln – herausgeführt, vermutlich um von einem der britischen Würdenträger identifiziert zu werden. Wir können nicht sehr proper ausgesehen haben, denn wir hatten vierundzwanzig Stunden lang nichts zu essen. Wir wurden, blinzeln im Sonnenlicht, zu zwei bewaffneten Kerlen geführt. Ein Engländer und sein indischer Bursche. Der Engländer war von sehr beeindruckender Gestalt, aber leider jemand, den ich noch nie zuvor gesehen hatte, der also für mich nicht von Nutzen war. Er war groß und schlank, mit einer ordentlichen Taille, einem gleichermaßen ordentlichen Schnurrbart und dieser autoritären, hochnäsigen Art, die ihr Briten so gut beherrscht. Er drehte sich zu uns um und bedachte uns mit einer ordentlichen Portion davon. Jemand mit so viel Selbstvertrauen konnte niemand anderes sein als der frisch ernannte Vertreter der britischen Regierung am Hof von Ranipur, Claude Vyvyan, dachte ich mir. Kennen Sie ihn, Joe?«

Joe schüttelte den Kopf.

»Tja, er kannte mich jedenfalls nicht. Seine eisig blauen Augen glitten mit demselben Interesse über mich hinweg, das er einem Haufen Kamelscheiße entgegengebracht hätte, aber er lebte ein wenig auf, als er den Brigadier sah.

›Monty! Was zum Teufel?‹ Der Brigadier tanzte vor Erleichterung. Sie kannten sich gut, und gleich darauf folgten unsere Freilassung und Erklärungsversuche. Und natürlich, wie nicht anders zu erwarten, gab man Edgar Troop die Schuld! Meine Jagderfahrung wurde entschieden in Frage gestellt, und es ergoss sich eine endlose Litanei: ›Wie zum Teufel war so eine dumme Sache nur möglich? Monty, alter Junge, zukünftig kommst du mit so was immer zu mir!‹ Da beschloss ich, mich zu behaupten. Ich blickte, wie ich glaubte, geringschätzig, verächtlich und gerissen zum Himmel auf und machte eine Bemerkung in der Art: ›In Ranipur ist der Höhepunkt der Entenjagd die so genannte Long-Pond-Treibjagd, und ich kann Ihnen sagen – die wilden Enten schwirren ab wie ein verdammter Spatzenhaufen! Es ist wirklich höchst eindrucksvoll, wenn sie sich in Bewegung setzen.‹ Ich richtete diese Bemerkung an niemand Besonderen. ›Warum glauben Sie wohl, treibt man die Enten von Ost nach West und richtet die Waffen dabei nach Süden, wenn man sie von Norden nach Süden treiben und jeder einen zweiten, dritten oder gar vierten Schuss landen könnte?‹ Der indische Bursche in europäischer Kleidung, der an Vyvyans Seite stand und zuhörte, gab mir Antwort. Zu meinem Erstaunen antwortete er in perfektem, akzentfreiem Englisch: ›Sagen Sie das noch mal. Klingt nach einer interessanten Idee – vielleicht ein wenig sehr offensichtlich.‹ Tja, mir wurde bewusst, dass es sich bei ihm um eine Person von einiger Bedeutung handeln musste, also sagte ich: ›Besorgen Sie mir einen Drink, und ich wiederhole es gern für Sie.‹ Wie Sie wahrscheinlich schon erraten haben, handelte es sich bei diesem unbedeutenden Burschen um den Maharadscha von Ranipur. Ohne

große Diskussion übernahm er meine überarbeitete Version der Long-Pond-Hetzjagd. Es funktionierte hervorragend, genau so, wie ich es vorhergesagt hatte, und Udai war ziemlich beeindruckt. Von diesem Moment an konnte ich in seinen Augen nichts falsch machen – obwohl wir von Zeit zu Zeit immer noch unsere Meinungsverschiedenheiten hatten. Wenn ich in Ranipur bin, stellt er mir ein Gästehaus zur Verfügung, und obwohl Ranipur seine Residenz ist, hat er noch andere Wohnsitze. Wenn er den Förmlichkeiten des Hofes entgehen will, zieht er in einen abgelegeneren Teil seines Reiches, und ich durfte ihn oft begleiten.«

Joe betrachtete das Telegramm erneut und runzelte die Stirn. »Und das erlaubt ihm, Sie aus einer Laune heraus zu sich zu beordern?«

»Ziemlich schneidend formuliert, nicht? Aber das Telegramm hat keinesfalls Udai geschickt. Das ist eher Claudes Stil. Für gewöhnlich schickt er die Telegramme. Claude. Der Vertreter der britischen Regierung, von dem ich Ihnen erzählt habe.«

»Vertreter der britischen Regierung?«, erkundigte sich Joe. »Das klingt politisch.«

»Ja, so läuft das mit autonomen Bundesstaaten. Die Herrscher haben allesamt Verträge mit der britischen Regierung unterzeichnet. Sie unterstützen die Krone, und dafür überlassen wir ihnen weitestgehend die Regierungsgeschäfte vor Ort. Aber für den Fall der Fälle entsenden wir einen zuverlässigen Beamten oder Militär von Rang und Namen, der in dem betreffenden Bundesstaat residiert und dafür sorgt, dass der Herrscher auf dem Pfad der Tugend wandelt. Er ist eine Art ständiger Botschafter.«

»Und dieses System funktioniert?«, fragte Joe zweifelnd.

»Autokraten wie den Maharadschas läuft es doch sicherlich zuwider, wenn man ihnen andauernd über die Schulter schaut?«

»Ja doch, es funktioniert. Weitgehend. Diese Jungs bringen es tatsächlich fertig, einen cleveren Kurs zu fahren. Einige von ihnen haben viel Gutes bewirkt und für genau jene gesellschaftlichen Verbesserungen gesorgt, die jemand wie Sie gutheißen würde. Mehr als ein Herrscher ließ sich von ihnen überzeugen, sich und sein Reich ins zwanzigste Jahrhundert zu hieven und Straßen, Krankenhäuser und Schulen zu bauen. Einige der Herrscher sind nur allzu erfreut, wenn sie die Alltagsgeschäfte ihres Reiches in ein paar fähige Hände legen können.« Edgar hielt kurz inne. »Natürlich gibt es auch Herrscher, die in ihrem Verhalten unverbesserlich mittelalterlich sind.«

»Und wie begegnet ein Vertreter der britischen Regierung mittelalterlichem Verhalten?«, erkundigte sich Joe fasziniert.

»Entschlossen«, erklärte Edgar mit großem Behagen. »Haben Sie je vom Maharadscha von Patiala gehört?«

»Von ihm gehört? Ich habe ihn gesehen«, rief Joe. »Letzten Dezember in Kalkutta. Er ritt in der Parade, die den Prince of Wales willkommen hieß, als dieser das Victoria Monument einweihte. Wer ihn einmal gesehen hat, vergisst ihn nie!« Joe erinnerte sich an den Eindruck, den der Maharadscha auf die Menge gemacht hatte. Hoch zu Ross in einer blutroten Tunika, weißer Hose, schwarzen, schenkelhohen Lederstiefeln, das Ganze gekrönt von einem narzissengelben Turban, den ein Smaragd zusammenhielt. Über einen Meter neunzig groß und gebaut wie ein Bär, mit einem üppigen, schwarzen Schnauzbart, dessen Enden

er in seinen Turban gesteckt hatte. »Eine beeindruckende Gestalt«, fügte Joe hinzu.

Edgar lächelte. »Da stimme ich Ihnen zu, aber wussten Sie, dass dieser Freund des Prince of Wales, dieser loyale Fürsprecher der *Pax Britannica*, dieses Mitglied jedes Polo-Clubs von Hurlingham bis Isfahan, wegen seines schlechten Verhaltens, das wirklich nur als mittelalterlich bezeichnet werden kann, in arge Schwierigkeiten geraten ist?«

»Das wusste ich nicht«, sagte Joe. »Was hat er getan? Die Fingerschale ausgetrunken?«

»Man fand heraus«, verriet Edgar schadenfroh, »dass der alte Knabe Jungfrauen entjungferte. Und das nicht nur hin und wieder, sondern in gewaltigem Ausmaß. Eine pro Tag, wer weiß seit wie vielen Jahren! Obwohl er Hunderte von Konkubinen in seinem Harem hatte!«

»Wie ermüdend«, meinte Joe. »Kommen Sie, Edgar, Sie glauben doch wohl nicht all diese Ammenmärchen?«

»Sein Volk glaubt sehr wohl daran! Es ist sogar stolz auf die Virilität seines Herrschers!« Edgar grinste süffisant und fuhr in vertraulichem Tonfall fort: »Alljährlich findet in Patiala eine Zeremonie statt. Die Leute reisen meilenweit an, um ihr beizuwohnen. Bin selbst einmal hingefahren und sah es mit eigenen Augen, darum weiß ich, dass es sich nicht bloß um eine Erfindung handelt! Der Maharadscha zieht in einer Parade durch die Straßen seiner Stadt – nackt, bis auf eine hüftlange Weste mit tausendundeinem Diamanten. Dabei nimmt er die Jubelrufe seiner Untertanen mit etwas entgegen, was ich nur als priapischen Salut bezeichnen kann!«

»Mein Gott, scheint mir doch ein wenig übertrieben!«

»In Patiala begnügt man sich nun mal nicht mit halb-